

# Philippe Roberts "Herbstblätter"

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571882>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

teilhafteste Ausbau, der dem sympathischen Märchenspiel zuteil werden kann!

\* \* \*

Noch kurz vor Jahreschluß wurde in den Kammerspielen Hebbels „Gyges und sein Ring“ wieder aufgenommen, jenes Stück, mit dem sich die moderne Theaterkunst bei uns eingebürgert hat. Noch immer verkörpert Maria Vera die Rhodope, und ich wüßte unter den heute lebenden Schauspielerinnen keine, die dieser Rolle gerechter werden könnte: ihr ist die Gebärde der großen Tragödin eigen, Strenge und Keuschheit Rhodopens liegen ihr im Blut, alles Technische zeigt sich zur Vollkommenheit gediehen. An Stelle des Herrn Nowotny spielte Herr Kaase den Gyges, mit wohlthuender Natürlichkeit, aber nicht immer auf der Höhe des Stils; ebenso faßt Herr Koch den barbarischen Kandaules glatter auf als sein Vorgänger Herr Ehrens, doch wird er seine schon jetzt im ganzen befriedigende Leistung mit leichter Mühe auf ein höheres Niveau heben können. Das Stück selbst, das wie kein anderes das Problem des Ethischen mit dialektischer Schärfe entrollt, hat seine Anziehungskraft noch immer nicht eingebüßt; es wirkt wie ein Gottesdienst und zwingt moderne Menschen mit einer Wucht zur Einkehr, wie es keine Predigt besser vermöchte.

Necht verheißungsvoll begann auch das neue Jahr. Niemand hätte gedacht, daß bei der Erstaufführung des neuesten Stückes von Björnson — „Wenn der junge Wein blüht“ — die Kammerspiele ausverkauft wären; niemand war auf einen solchen Erfolg gefaßt, wie ihn das lebensprühende Stück von Akt zu Akt stärker errang. Zwar verschiebt sich der Schwerpunkt des Interesses (was als Verlobungsdrama zu beginnen scheint, endet als Ehe-Schauspiel!) und einige Stimmen der quellend reichen Polyphonie verstummen mehr, als daß sie ausklängen — aber das Ganze hat soviel künstlerische Haltung auch bei den gefährlichsten Sentimentalitäten, daß wir alle Wendungen gern mitmachen und beim Schlusseffekt (wie

das Bett der Ehefrau über die Szene ins Gemach des Ehemanns zurückgetragen wird) den aus Lachsalben aufsteigenden Beifall als verdiente Huldigung an den greisen Dichter empfinden. Björnson trägt keine unerfüllbaren „idealen Forderungen“ in der Tasche; um so mannhafter steht er für die Realitäten des Lebens ein, und das mag ihn vielen lebenswerter machen als seinen großen Rivalen, bei dem zuletzt nicht der Wein blüht zu neuem Erdendasein, sondern die Toten erwachen zum jüngsten Gericht. Von den Schauspielern seien zwei genannt: Fr. Storm, deren Können noch selten so hoch stand wie in dieser Rolle der wieder sich verjüngenden Ehefrau, und Fr. Hochwald, die als junges Mädchen, das zur Liebe reift, über ein ganz entzückendes Mienenpiel verfügte. Die weniger glückliche Besetzung der Männerrollen vergaß man über der Verbe, mit der dieses nicht leichte, von Herrn Danegger mit besonderer Sorgfalt einstudierte Stück durchgespielt wurde.

\* \* \*

An dieser Stelle verdient auch das Kleine Theater in der „Urania“ einmal Erwähnung. Es ist mit apertem Geschmack ausgestattet; Boscovits Gemälde — ein nacktes Weib auf einem grauen Esel — hat Kunstwert. Wieder muß ich an die zutäpische Operette unserer Tage denken: dort der moderne Allergewitsgeist, hier der in jeder seiner Äußerungen individuell geschliffene moderne Großstadtgeist. Neben mancher übermütigen Note steht, nur um so wirksamer, gelegentlich ein ernster Klang; der Leiter, Carl Waldbogel, bemüht sich redlich, das Anziehende mit dem künstlerisch Guten zu verbinden. Einiges wird man ablehnen, von vielem einen tiefen, nachhaltigen Eindruck mitnehmen; auf alle Fälle sieht man sich einer Kultur gegenüber, die ihr Existenzrecht hat. Keine Frage, hier lebt die Sinnlichkeit; aber sie hat Stil, und darum sagt sie auch dem gebildeten Menschen etwas. Viele Metropolen haben nichts Besseres aufzuweisen; das Kleine Theater bereichert das geistige Bild unserer Stadt und wird sich hoffentlich immer mehr entwickeln.

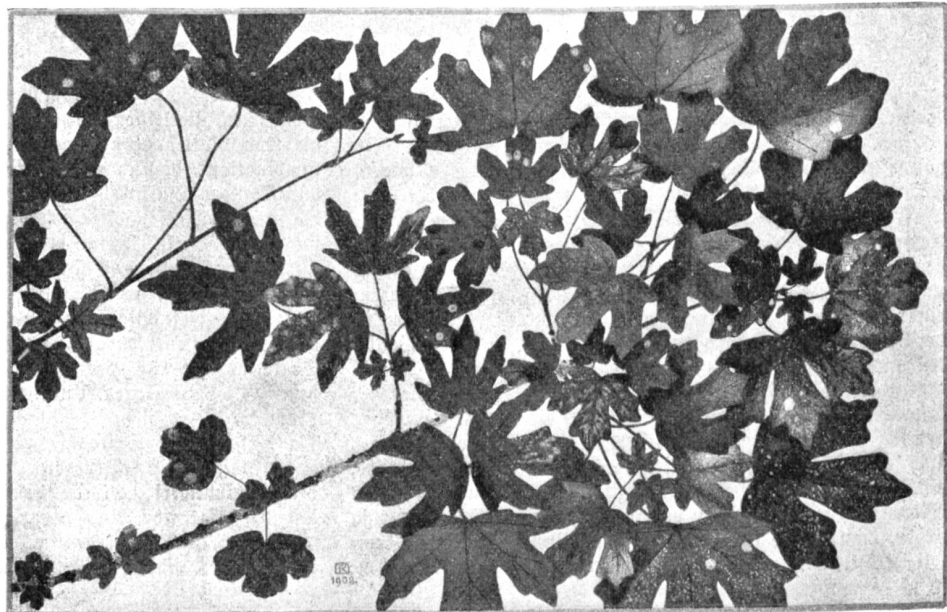
Konrad Falke, Zürich.

## Philippe Roberts „Herbstblätter“.

Mit zwei Reproduktionen.

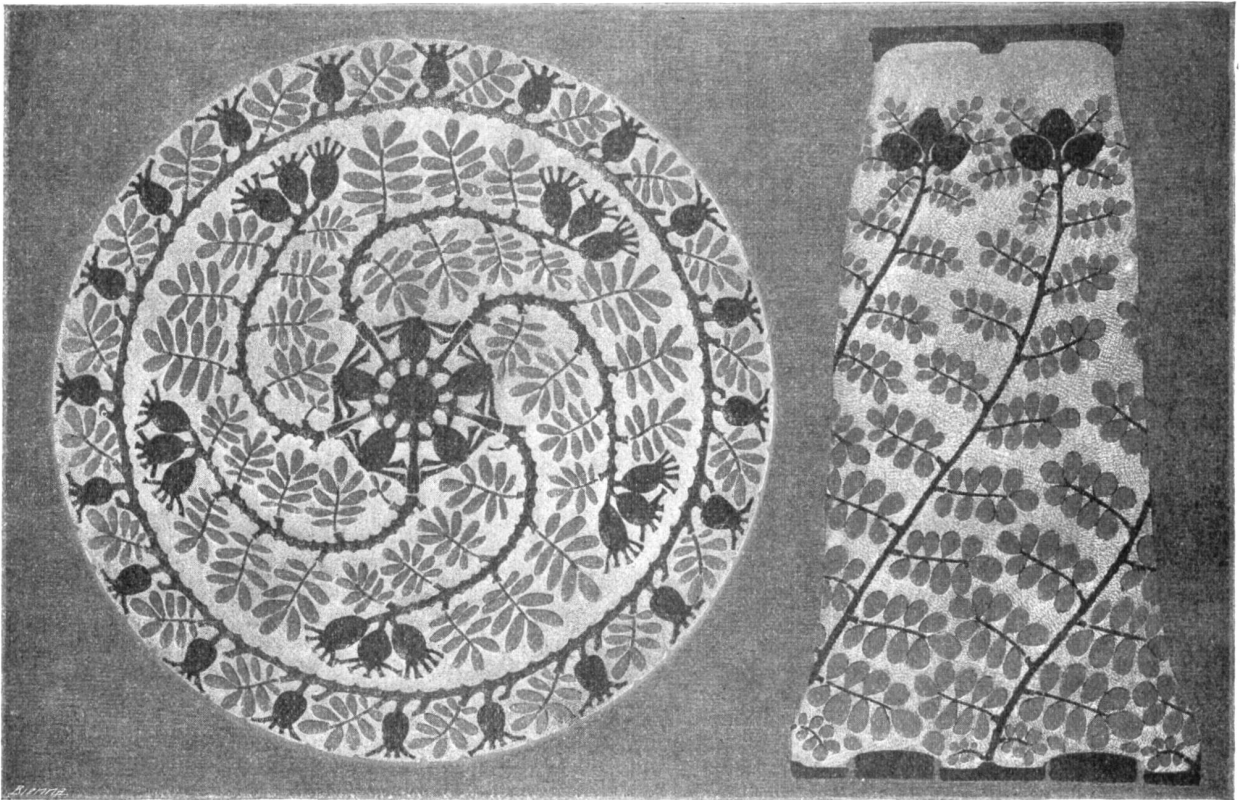
Es war hier bereits von dieser eigentümlichen Publikation des welschen Künstlers die Rede\*), die künstlerisch, textlich und typographisch eine Singularität, wenn nicht geradezu ein Unikum bedeutet. Unbegrenzte, fast fanatische Liebe für die Schönheit überhaupt, im speziellen für die Farbenpracht der sterbenden Natur und für jene Kunst, die in der reinen, selbstbestimmten Form und in der reinen, eigenkräftigen Farbe sich ausdrückt, hat dieses Werk hervorgebracht. Der Künstler hat sich mit so inniger Hingabe in die Farben- und Formenwunder der herbstlichen Natur versenkt, daß es ihm möglich wurde, aus dieser Welt heraus und nach ihren eigenen Gesetzen Neues zu schaffen, die Schönheit der Natur, wie sie im herbstlichen Laube sich offenbart, in Werken der dekorativen Kunst neu erstehen zu lassen. Innigste Einfühlung in die Natur

ist der Ausgangspunkt dieser Kunst; Philippe Robert hat nichts an sich von der Art des robusten Künstlers, der in derber Schaffensfreude, kühn und ohne langes Besinnen einen Wurf wagt. Als der richtige Sohn einer alten, ästhetisch ungemein sensiblen Künstlerdynastie geht er bewußt und fein abwägend vor, des



Aus Philippe Roberts «Feuilles d'automne». Felbhorn im Herbstschmuck.

\*) Vgl. unser Weihnachtsheft von 1909 im Inseratenteil. Die Subscription auf Philippe Roberts' «Feuilles d'automne» bleibt bis zum 31. Januar offen.



Hus Philippe Roberts «Feuilles d'automne». Entwürfe für Matte und Wase in Fayence, mit dekorativer Verwendung des wilden Rosenstrauchs im Herbstschmuck.

Wertes und seiner Wirkung sicher. Deshalb ist es ihm auch möglich, nicht allein als Künstler zu uns zu sprechen, sondern auch als Theoretiker, der Gesetze auffindet und sie fruchtbar zu machen weiß. Und gerade weil hier ein Künstler, ein Praktiker in Aesthetik macht, verdient der textliche Teil des Prachtwertes alle Aufmerksamkeit. Vom Ethos, von der Bedeutung der Formen, Linien und Farben weiß Robert außerordentlich Feines und Zutreffendes zu sagen und für Verwendung von Naturformen in der dekorativen Kunst, für Raumfüllung und Farbzusammenstellung interessante Winke zu geben. Dabei ist es nie zu verkennen, daß es ein Weltscher ist, der zu uns spricht. Wenn er etwa vor dem Abusus seltener oder besonders herrlicher Farben warnt (seine Grörterungen über Weien, Wirkung und Verwendbarkeit des reinen Weiß stimmen besonders nachdenklich), wenn er von Komplementärwirkung und Irradiation, von der Bedeutung der Konturen usw. redet, geschieht das alles aus einem so unendlich verfeinerten Empfinden heraus, wie es bei einem Nichtweltschen kaum denkbar wäre. Daß aber diese Verfeinerung des Farbengefühls nicht etwa zu einer schwächlichen Farbenscheu geführt hat, zeigt ein einziger Blick auf die herrlichen Tafeln, die von einer fast unglaublichen Intenstität und Glut der Farben sind, und daß solche glanzvolle Farbeindrücke ohne alle Grellheit, ohne irgendwelche Rohheiten in der Komplementärwirkung (man bedenke, was in diesem Punkte bei uns gemißt wird!) erreicht werden konnten, das ist das Absonderliche und darauf sollten unsere Kunstgewerber ihr Augenmerk richten. Dann aber auch auf die Linien. Lebendige, reizvoll spielende, üppig wuchernde, kräftig kämpfende Linien, wie sehr vermiffen wir sie in unserer durch ein übertriebenes, nüchternes Streben nach Simplität zur fast unerträglichen Monotonie und Starrheit verarmten Ornamentik! Es ist ja wahr, man mußte sich einst vor dem Wirrwar sinnloser Kompliziertheiten retten und bei der Einförmigkeit sein Heil suchen;

die überreizten Nerven verlangten vielleicht nach dem Stillen und Leeren. Nun aber leidet man bereits unter diesen ornamentalen Obsessionen, den unendlichen Parallellismen, den nüchternen Wiederholungen starrer und unfreudiger Einzelformen, die einen mit der Grausamkeit fixer Ideen verfolgen. Man sehnt sich geradezu nach einem erlösenden Leben, das die öden Flächen und toten Formen zu erwecken vermag. Und etwas von diesem Leben schenkt uns Philippe Roberts mächtiges Buch in all seinen Einzelheiten.

Man betrachte die Zierleisten mit ihrer lebendigen Linienentwicklung, die dekorativen Entwürfe mit ihren sinnvollen und reizenden Unregelmäßigkeiten — ein entzückender Formenreichtum, der neben der Farbenharmonie die Bedeutung dieses Wertes ausmacht. Dazu kommt noch ein Drittes, die Klarheit. Die zarten Zierleisten sind trotz dem reich ajourierten Grund, die Kunstblätter trotz mancher Kompliziertheit der Farbkombination, doch dank der feinen Farbenabstimmung und durchsichtigen Linienführung so leserlich und verständlich wie die prachtvoll geschnittenen Typen. Deshalb, weil sie so klar und ruhig wirkt, scheint Roberts Kunst so selbstverständlich und vertraut, daß man schon einer gewissen Kenntnis des Ornamentes bedarf, um beurteilen zu können, wieviel Neues und Originelles diese Blätter enthalten. Wie bei jeder fein abgewogenen Kunst fehlen auch hier die großen Ueberraschungen und Sensationen, dafür aber auch alle aufdringlichen Schlagler und rohen Gewalttätigkeiten. Und auch Banalitäten finden wir hier kaum.

Unsere zwei Reproduktionen sind in des Wortes voller Bedeutung nur Schatten ihrer Vorbilder, die mit der Farbe ihren Hauptwert verloren haben. Es ist eine Naturstudie und die dekorative Verwertung einer solchen; aber, wie arm die Schwarzweiß-Reproduktion auch ist, das delikate Liniengefühl des Künstlers wird doch auch in ihnen offenbar.

M. W.